

Es ist Mitte Februar und einer der ersten sonnigen Tage eines kalten, hartnäckigen Winters im Süden. Mit einem wilden Meer, das seit Wochen seine Wellen wutschnaubend, schaumreitend dir ans Ufer schickt, bis mitten hinein in die flachen, wehrlosen Dünen, in welchen die Strandlilien noch immer geduckt in ihren Kelchen stecken. Du liebst diese Wildheit, das Tosen und Toben des Wassers und jeder Schritt an ihm entlang stärkt dir Leib und Seele.

Heut früh jedoch legt dir eine besänftigte Brandung unverhofft endlosen Sandstrand zu Füßen, eine weite, samtige Decke, schutzlos ans Ufer geschmiegt - als habe es Frieden gefunden mit seiner eigenen Küste, dieses gestern noch so wütende Meer. Im schuldlosen Sand liest du seine Geste, die weiße Fahne inmitten der Schlachtfelder dieser Zeit.

Es flüstert dir zu, heute doch barfuß an seiner Seite zu gehen, denn dort wo sonst Kies und Steine die Füße plagten, fändest du nun versöhnlichen Sand. Du zögerst, doch dann nimmst du an, ziehst deine Schuhe aus, läufst los, als hätte es nie was anderes gegeben.

Deine Schritte senken sich in den noch kühlen Sand, das Meer wirkt zufrieden, sein hin und her begleitet dich wie ein Schaukeln. Und da liegt sie vor dir, fängt deinen Blick. Eine Muschel. Eine große Muschel, groß, wie große Pflaumen sind. Unversehrt glänzt sie dich an, am linken Rand klebt ein wenig Sand. Du hebst sie hoch. Die Sandkörner pustest du zärtlich zurück auf den Strand. Deine Finger umschließen den kostbaren Fund.

Du legst sie ans Ohr, da, ein feines Rauschen, sind das die Wellen da draußen? Das Rauschen bist du, lacht das Meer und tut weiter, als wäre alles wie immer. In sein Alltagsplätschern hinein, bedankst du dich laut für die wertvollste Muschel der Welt. Es gibt sie also doch und auch hier, an deinem einfachen Strand, diese Größe und Unversehrtheit.

Sie ist eigentlich eine Schnecke. Sie war es, denn du hast nur ihr Haus gefunden, das nun verlassen und unbewohnt ist. Auch kein Krebs hat sich drin als Mieter versteckt. Es ist ganz und gar frei und für dich. Das Muschelschneckenhaus ist das Glück deines Tages. Es ist außen weiß mit braunen Sprenkeln, in parallelen Linien angeordnet, Vollkommenheit und Perfektion, die Linien winden sich

gefurcht und führen bis zu einer Spitze. Die Spitze ähnelt einer Zitze. Die weite, weiße Öffnung glänzt, wie feuchte Lippen, ist oben glatt, am untern Rand sehr fein gezahnt. Der Mund führt fleischgefärbt in eine dunkle Tiefe. Das Innerste bleibt unsichtbar.

Das Glück des Tages liegt nun hier in deiner Hand. Wie einen kleinen Vogel hältst du es, behutsam, staunend, trägst deine Wunderschnecke den Strand entlang, wie eine stolze Glucke. Das Glück ist ein Vogel.

Nichts weißt du über Meeresschnecken. Millionen Jahre sind sie alt, Weichtiere, hast du mal gelernt, doch das ist lange her. Und manchmal findest du am Strand ihr inneres Gerüst, ein knochiges Gewinde nur, wie eine Wendeltreppe, um sich zurückzuziehen in sich, in ihr Gehäuse.

Es ist noch immer Mitte Februar, du nimmst die Dankbarkeit und deinen Fund, das Glück, den Frieden mit nach Hause. Die Gaben des Meeres, Füllhorn Fortunas, ein Seeigel ohne Stacheln, ein blankes Stück Holz, ein einsamer Schuh, ein erbleichter Seestern und oft sind's gemusterte Steine. Doch am häufigsten findest du sandgeschliffene Kacheln, zerbrochene Fliesen aus Bädern und Küchen der Dörfer ringsum, im Meer entsorgt. Das Meer aber wirft sie zurück an Land.

Es war Ende Oktober. Du hast es vollendet, blickst stolz auf dein Mosaik aus Scherben, gefunden am Strand. Es liegt im Eingang zu deinem Zuhause, jedes Teilchen, ein Teil deiner Welt. Es erzählt aus den Jahren des Lebens hier, deinem Leben am Meer.

Es war Mitte September. Du holst die Kisten hervor, die verschiedenen Kisten, in denen sie lagern, deine sandgeschliffenen Fliesen, wild durcheinander, Geschenke der Wellen, dir durch die Zeit vor die Füße gespült. Das Meer ist dein Freund, es ist immer zu Haus, du erzählst ihm, was dich bewegt. Manchmal schreist du es an und ein andres Mal singst du ihm lauthals zerzauste Gedanken. Es hört dich, selbst wenn du schweigst. Auch das Meer ist bewegt, gehst du an seiner Seite spazieren, erzählt es dir seine Geschichten, singt dir sein Lied und als wär's nicht genug, überhäuft es dich ständig mit bunten Präsenten, Scherben in allen Formen und Farben. Es holt sie aus seinen Tiefen und wirft sie dir hin,

entlockt dir so oft ein Juchzen, ein Danke, schon bückt sich reflexhaft dein Körper und hebt sie auf. Mit schwer gefüllten Taschen kehrst du bereichert nach Hause zurück. Du liebst das Klingen, wenn deine Beute dort in die großen Kisten rutscht. Finden erfüllt dich, jedes Mal neu, das Leben wirft dir Zuneigung zu, ganz unverdient, großzügig, launisch und frei.

Es ist immer noch Mitte September. Dein Plan ist ein Mosaik für das Haus, in dem du wohnst. Du beginnst die Scherben zu sortieren, in viele kleine Behälter. Zunächst die blauen, doch was ist blau? Es gibt ja nicht nur das eine Blau auf der Welt. Und so bieten auch deine gefundenen Stücke die zahllosen Blaus des Meeres und all der Himmel die über uns sind. Die einen ins Grün, die andern ins Grau, Schattierungen machen es schwer, dich schnell zu entscheiden. Doch nach und nach entsteht eine Ordnung vor deinen Augen, eine munter bewegte Palette aus Blaus und Graus, Türkis und Azur. Du findest deutlich weniger Worte als Farben.

Es ist Abend, das Licht verlässt langsam den Garten und immer noch liegen die Hundertschaften von Fliesenscherben ausgebreitet vor dir auf dem Tisch. Immer wieder schöpfst, nein schaufelst du mit den Händen aus deinen Kisten, häufst noch ein Durcheinander auf, birgst neue Farben und Formen, wühlst wieder neu, versuchst ein paar Gleichgesinnte zu finden, die zusammenpassen, auf die ein oder andere Weise. Dann lässt das Tageslicht dich im Stich, du verschiebst auf morgen. Wirst du sie jemals bändigen können, die gigantische Beute vergangener Jahre?

Es ist Morgen, die Blaus liegen ruhig in ihren Behältern. Auf dem riesigen Tisch warten Rot und Gelb, Grün und Braun, Weiß, Gemustert, alle auf ihr Depot. Jede Zuordnung buhlt mit einer Alternative. Doch gibt es auch jene, glücklicherweise, die aus einem Hause zu kommen scheinen, aus einem Bad oder einer Küche, sie sind identisch in Farbe und Muster sowie den Spuren der Zeit, die das Meer ihnen einschrieb. Denn das Meer schreibt Zeit und Wetter, schreibt all die Bewegung und Reibung in alles ein, was es täglich und nächtlich tief in sich umtreibt, in seinen Wellen und Steinen, im Sand und im Wind bewegt.

Sortiert liegen sie endlich in ihren Betten, du kannst es kaum fassen, dein Spiel kann nun bald beginnen. Das Spielbrett hast du gewählt, eine „rosa dei venti“ soll es werden, den Meereswinden gewidmet.

Es war Mitte November und du begannst. Das unverbindliche Treiben mit Farben und Formen, Mustern und Möglichkeiten, findet zur Ruhe, bekommt seinen Platz, hört auf variabel zu sein, wie ein sich eben noch wild drehender Kreisel zum Liegen kommt. Zerbrochene Kacheln und Fliesen aus allerlei Häusern finden zusammen, vereinen sich an einem Punkt, kreieren ein neues Bild. Aus all den gefundenen Orten entsteht eine einzige Heimat.

Achtzig auf achtzig, der Platz ist vermessen. Du legst das Werkzeug bereit, eine große Spachtel und eine kleine, die Wasserwaage, das Hämmerchen und einen Besen. Wo ist die Mitte? Da wo sich die Diagonalen kreuzen, hier. Du mischst den Mörtel. Du beginnst im Zentrum mit der „rosa dei venti“, sie bestimmt das Bild, von der Windrose geht alles aus. Die Scherben folgen den Winden. Dem aus dem Süden und dem aus dem Norden, Osten und Westen und Nordnordwest und so immer weiter. Ein rotes, pfeilartiges Bruchstück sagt, „ich bin der Süden“ und jede Fliesenscherbe will Wind sein und schon herrscht das Chaos, die zugeordneten Plätze werden verlassen, neue gesucht, alles probiert, wie für ein Schauspiel. Doch der Mörtel zieht an und fordert Entscheidung, hier Kompromiss und dort das Wagnis. Schluss mit der Sorglosigkeit. Jetzt geht's ans Leben. Mit all seinen Konsequenzen.

Es ist spät geworden, dir schmerzt der Rücken, du quillst über von all den Gedanken. Jede Scherbe hat eine Geschichte, ein Muster, das dich bewegt, ein Mensch, ein Moment der Empfindung. Dieses Blau hier gleicht jenem Nachmittag, dort das Muster, ein Trauma, das brave Blümchen hier, dein Heimatort. Alle sind ein Stück Leben. Und manche haben Flügel. Der rote Pfeil für den Süden? Du holst einen Kompass zu Hilfe, den deiner früh verstorbenen Mutter und hältst ihn lange in deiner Hand. Die Nadel weist Nord und Süd. Und weiter geht's, du findest kein Ende, besessen, Bruchstücke zu vereinen, neue Berührungen zu komponieren für deine Protagonisten. Schon wieder ein Finden. Ein Zurechtfinden auch, ein Tasten in dem, was entstehen will. Entstehen muss?

Tollkühner Sinnenrausch! Während der Kleber trocknet, läuft die Zeit. Es fixiert sich das Jetzt. Du bist glücklich.